



Leseprobe aus Rudolph, Dormann und Jecht, Ich gehe
ein Stück Deines Weges mit Dir, ISBN 978-3-7799-6289-2
© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6289-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6289-2)

Inhalt

Kapitel 1

Einführung	12
Beispiel aus der Praxis	13
1.1 Alltag als heilendes Milieu	14
1.2 Überblick	15
1.3 Stationäre Jugendhilfe – damals und heute	16
Einige Schlaglichter der Geschichte – sozusagen die Schultern, auf denen wir stehen	17
1.4 Wer wir sind	19
1.5 Unsere Grundüberzeugungen	20
Menschen erleiden manchmal viel	20
Probleme sind Lösungen	21
1.6 Wie wir den Menschen sehen – das Menschenbild der Transaktionsanalyse	22
1.7 Erziehung, Bildung und Heilung	23
Erziehung	23
Bildung	24
Was ist unter Identität zu verstehen?	24
Heilung	25
Krank – gesund	27
Erziehung – Bildung – Heilung	28

Kapitel 2

Diagnostik und Handlungsplanung im sozial- und heilpädagogischen Feld	29
2.1 Wahrnehmen, fragen, verstehen, annehmen und zielgerichtet handeln – sozial- und heilpädagogische Diagnostik	29
2.1.1 Ebenen der Diagnostik	30
2.1.2 Qualitätsmerkmale der Diagnostik	32
2.1.3 Diagnostik und Handlungsplanung im Überblick	33
2.2 Kommunikation und Beziehungsgestaltung	33
2.2.1 Persönlichkeitsmodell: Ich-Zustände, Funktions- oder Verhaltensmodell und Transaktionen	33
2.2.2 Passivität als Strategie – aktive Formen, das eigene Unglück zu gestalten	39
2.2.3 Umgang mit Gefühlen/Emotionale Kompetenz	42
2.2.4 Grundbedürfnisse – warum wir tun, was wir tun	52

2.2.5	Analyse kommunikativer Muster. ‚Spiele‘	64
2.2.6	Das Prinzip des guten Grundes – die Drei Schritte Transaktion	69
2.3	Die Person – innerpsychische Aspekte	71
2.3.1	Skript und Bezugsrahmen	72
2.3.2	Grundbotschaften und Einschärfungen	74
2.3.3	Antreiber/Gegeneinschärfungen	76
2.3.4	Skripttypen	78
2.4	Der Kontext – systemische Aspekte	79
2.4.1	Bezugsrahmen und Loyalität	79
2.4.2	Symbiosen und Netzwerksymbiosen	81
2.4.3	Ordnung und Struktur als Grundbedürfnis	83
2.5	Diagnostik am Beispiel	85
2.5.1	Kommunikation – Hypothesen	86
2.5.2	Innerpsychische Dynamik	87
2.5.3	Kontext	89

Kapitel 3

Veränderung – Wachstum	90	
3.1	Physis und Autonomie	90
3.2	Erlaubnis, Schutz und Stärke Permission, Protection und Potency – die drei P’s (vgl. Crossman 1966; Steiner 1982)	91
	Erlaubnis	92
	Schutz	92
	Stärke	93
3.3	Trübung und Ent-Trübung	95
	Eltern-Ich-Trübung	96
	Kind-Ich-Trübung	97
3.4	Neu-Entscheidungen	99
	Die Entwicklung von neuen Weisen des Denkens, Fühlens und Handelns – im Sinne von Neu-Entscheidungen	100
3.5	Themenbereiche der Neu-Entscheidung	101
3.6	Integration neuer Erfahrungen/Re-Childing und Re-Parenting	102
	Regression im Gruppenalltag	104
3.7	Integration neuer Eltern-Ich-Anteile/Re-Parenting	104
	Wurzeln würdigen – Umgang mit Elternbildern	106

Kapitel 4

Wachstum und Entwicklung – Kreisläufe der Kraft(-Entwicklung)

	109
Stadium 1: Die Kraft zum Da-Sein	111
Wesentliche Aspekte der Situation	111
Grundbedürfnisse in dieser Phase sind	111
Hilfreiche Erlaubnisse, bzw. Botschaften in dieser Phase	111
Möglichkeiten, um die Kraft zum Da-Sein zu entwickeln	111
Einschränkungen des Kreislaufs in diesem Stadium	112
Einige Methoden, um die Entwicklung der Kraft zum Da-Sein zu stimulieren	113
Stadium 2: Die Kraft zum Tun	113
Wesentliche Aspekte dieser Phase	113
Grundbedürfnisse in dieser Phase	114
Hilfreiche Erlaubnisse bzw. Botschaften in dieser Phase	114
Einschränkungen des Kreislaufs in diesem Stadium	114
Einige Methoden, um die Entwicklung der Kraft zum Tun zu stimulieren	114
Stadium 3: Die Kraft zum Denken	115
Wesentliche Aspekte der Situation	115
Grundbedürfnisse in dieser Phase sind	115
Hilfreiche Erlaubnisse bzw. Botschaften in dieser Phase	116
Natürliche Möglichkeiten, um die Kraft zum Denken zu entwickeln	116
Einschränkungen des Kreislaufs in diesem Stadium	116
Einige Methoden, um die Entwicklung der Kraft zum Denken zu stimulieren	116
Stadium 4: Die Kraft zur Ich-Findung (Identität)	117
Wesentliche Aspekte der Situation	117
Grundbedürfnisse in dieser Phase sind:	117
Hilfreiche Erlaubnisse, bzw. Botschaften in dieser Phase	117
Natürliche Möglichkeiten, um die Kraft zur Ich-Findung zu entwickeln	118
Einschränkungen des Kreislaufs in diesem Stadium	118
Einige Methoden, um die Entwicklung der Kraft zur Ich-Findung zu stimulieren	119

Stadium 5: Die Kraft zum Geschicksein	119
Wesentliche Aspekte der Situation	119
Grundbedürfnisse:	119
Hilfreiche Erlaubnisse bzw. Botschaften in dieser Phase	120
Natürliche Möglichkeiten, die Kraft zum Geschicksein zu entwickeln	120
Stadium 6: Die Kraft zur Erneuerung	120
Wesentliche Aspekte der Situation	120
Grundbedürfnisse	121
Hilfreiche Erlaubnisse bzw. Botschaften in dieser Phase	121
Natürliche Möglichkeiten, die Kraft zur Erneuerung zu entwickeln	122
Einschränkungen des Kreislaufs in diesem Stadium	122
Stadium 7: Die Kraft zur Wiederaufbereitung	122
Wesentliche Aspekte der Situation	122
Grundbedürfnisse	123

Kapitel 5

Alltag als Raum der Begegnung und Entwicklung	124
5.1 Jeder Augenblick ist die Beste aller Gelegenheiten	124
5.2 Die pädagogische Beziehung	124
5.3 Ziele entwickeln – Verträge gestalten	125
Ziele in diesen Verträgen	131
Erziehungsverträge – einige notwendige Anmerkungen	132
Situative Verträge	133
Not-Verträge/Lebensvertrag	134
Schließlich	135
5.4 Zuhören – wahrnehmen, verstehen und antworten	136
Bedingungen für gutes Zuhören: Schutz – Vertraulichkeit – Selbstverantwortung	138
Zuhören und Verändern	139
Zuhören und Heilen	141
5.5 Umgang mit Gefühlen	142
Umgang mit authentischen Gefühlen	143
Kreative Formen	145
Umgang mit Ersatzgefühlen	145
Umgang mit übernommenen Gefühlen	146
Gefühle – und überhaupt: Die PädagogIn als Person	146

5.6	Umgang mit Bedürfnissen	147
	Versorgung der PädagogInnen – über die Zuwendung der Zuwendenden	151
5.7	Umgang mit Regeln	152
5.8	Die Gruppe als Lebens- und Beziehungsraum	154
5.9	Gruppe als sozialer Ort der Re-Inszenierung	157
5.10	Rahmen, Rituale und der Tag in seinem Ablauf	159
	Rahmen und Rituale	159
	Der Tag in seinem Ablauf	165
5.11	Elternarbeit	167
	Elternarbeit und Elternberatung	168
 Kapitel 6		
Schließlich		175
 Sachregister		177
 Literatur		182

Kapitel 1

Einführung

Beispiel aus der Praxis

In der Teambesprechung einer Wohngruppe berichtete eine Mitarbeiterin folgende Situation: Das Mädchen Lilli hatte sich geweigert, nach einem Konflikt in ihr Zimmer zu gehen. Die Kollegin, eine klare und konsequente junge Frau, hatte sie mehrmals aufgefordert – das Mädchen reagierte provokant und abwertend und blieb beharrlich im Flur stehen.

Die Kollegin sagte: „Ich war drauf und dran, L. am Arm zu packen und ins Zimmer zu befördern, ich war so wütend. Ich bin dann ins Büro gegangen, hab die Tür hinter mir zugemacht und musste erstmal ein paar Minuten allein sein, ich weiß nicht, ich war so ... verzweifelt, ja, verzweifelt war ich.“

Ihre Fragen an die KollegInnen waren: „Was kann ich machen in so einer Situation? Wie macht ihr das, wenn L. sich so verhält?“

Gemeinsam schauten wir in die Geschichte des Mädchens und nutzten dabei verschiedene Modelle der Transaktionsanalyse, um die Situation tiefer zu verstehen: Das Mädchen Lilli, 13 Jahre alt, lebte erst seit einigen Wochen in der Wohngruppe. Davor hatte sie mit ihrer Mutter allein gelebt, ihren Vater kannte sie nicht. Die letzten Jahre stritten Mutter und Tochter viel. L. missachtete die Regeln des Zusammenlebens und die Mutter reagierte oft darauf, indem sie ihre Tochter abwertete, sie beleidigte, sie auch schlug. Im Kennenlerngespräch vor der Aufnahme hatte die Mutter geschildert, wie hilflos sie sich oft fühlte. Als die Mutter berichtete, weinte sie still vor sich hin, während ihre Tochter scheinbar unbewegt neben ihr saß und mit einem wütenden Gesichtsausdruck zu ihr schaute.

Hier verstanden wir, dass die Kollegin vermutlich die Verzweiflung der Mutter in sich gespürt hatte. Sie hatte komplementär und einfühlsam auf die Transaktionen des Kindes reagiert und so die Mutter des Kindes ‚in sich erlebt‘.

Schon während der Darstellung des Falles wirkte die Kollegin deutlich erleichtert. Das Gefühl des Versagens war ihr neu gewesen und sie konnte gut sehen, dass dies nicht zu ihr gehörte. Die Verzweiflung, die noch zu Beginn der Falldarstellung deutlich spürbar gewesen war, war verschwunden, und die Kollegin konnte klar und mit Kraft gemeinsam mit dem Team schauen, welche Handlungsmöglichkeiten sie bei der nächsten herausfordernden Situation anwenden könnte.

In diesem Beispiel werden viele Aspekte von dem deutlich, was wir unter gelingender Kinder- und Jugendhilfe im stationären Rahmen verstehen. Ziel ist nicht das Einhalten der Regeln, sondern die Entwicklung des Kindes. Diese Entwicklung wird aus einer tiefen Wertschätzung und einem vertieften Verstehen des Kindes und seiner Entwicklung her unterstützt. Beziehung wird dabei als ge-

meinsame und gegenseitige Beziehung und Begegnung verstanden. Das Kind ist nicht Objekt im pädagogischen Prozess, sondern Partner im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Die tiefere Qualität dessen, was in dieser Situation passiert ist, wollen wir in diesem Buch verständlich machen und Anregungen geben, die eigene Praxis weiterzuentwickeln.

1.1 Alltag als heilendes Milieu

„Und so ist es auch die erste und vornehmste Übung im Alltag, zu lernen, den Gehalt der Augenblicke ernst zu nehmen, in denen ein Ungreifbares uns anrührt.“
(Dürckheim 1984, S. 28)

Das stationäre pädagogische Setting ist eines, das Erziehung, Bildung und Heilung verbindet. Es befähigt Kinder und Jugendliche, ihren Alltag anzunehmen und angemessen die Aufgaben und Herausforderungen zu bewältigen. Es unterstützt sie, sich als Mensch mit ihren Potenzialen zu finden und zu formen. In der stationären Wohngruppe findet sowohl die Erziehung statt, die mit ‚educatio‘ (Aufzucht, Disziplinierung, Zivilisierung) gemeint war, als auch die Bildung, die die Reifung des Einzelnen zu seinem Potenzial meint und zugleich zu einem tieferen Bild von Reifung führt (Textor 1999).

Neben diesem Bildungsauftrag findet zugleich eine heilende Bewältigung von Verletzungen statt, wenn PädagogInnen damit in guter, offener und lösender Weise umgehen. Belastete und oft traumatische Geschichte wird in diesem Alltag nicht verdrängt, sondern bewältigt. Es findet offen oder verdeckt eine Auseinandersetzung mit den belastenden Inhalten der Kinder statt. Die Kinder setzen sich mit den Gefühlen, Erinnerungen und Einstellungen ihrer Vergangenheit auseinander und entwickeln in diesem Prozess neue Fähigkeiten, reifen manchmal nach und werden heiler an Leib und Seele.

Die Kompetenz der PädagogInnen ist hier sehr gefragt, diese Tiefendimension des Alltags zu erfassen. Ohne ein Wissen der ‚übertragenen Verzweiflung der Mutter‘, bzw. ohne die Kompetenz, diese Dimension wahrzunehmen, hätte die Pädagogin im Beispiel überhart und damit ohnmächtig und wiederholend reagiert.

Der Alltag der stationären Wohngruppe ist eine Bühne zur Bearbeitung der unendlich vielen Dramen, die die Kinder aus ihren Lebensläufen mitbringen. Die Beziehung, die sie zum Kind leben und gestalten, ist so immer eine Doppelte:

Es ist die Beziehung der konkreten Personen, in der es um Gesehen-Sein, um Zuwendung und Grenzen, um Anforderungen und Abgrenzungen im Hier und Jetzt geht. Hier geht es darum, einen gelingenden, altersgemäßen Alltag zu entwickeln, Regeln einzuhalten und Alters- und Fähigkeitsgemäße Ziele zu

entwickeln und zu erreichen – z. B. regelmäßig zur Schule zu gehen und den Platz in der Wohngruppe relativ störungsfrei einzunehmen. Hier wird das Kind zur Person, das seine eigene Weise findet, gelingend in der Welt zu sein.

Zugleich ist die pädagogische Beziehung der Raum, um alte, frühe Beziehungs- und Welterfahrungen auf die Probe zu stellen. Hier werden alte Muster wiederholt, ohne dass dies offen ist. Es werden Dramen, Zurückweisungen und Verletzungen erlebt und gelebt, die von außen kaum sichtbar sind. Es geht oft um das Bewältigen bisher unaushaltbarer Gefühle, um existenzielle Angst vor Verlassen- oder Verletzt-Werden. Die Dynamik dieser Themen ist oft frühkindlich existenziell aufgeladen. Sich zu verändern heißt hier für das Kind, existenzielle Risiken auf sich zu nehmen (in seinem Erleben). Diese Beziehung ist oft labil und zerbrechlich. Sie verändert sich manchmal in Sekunden und muss immer wieder überprüft werden.

Heilend wird dieses Milieu nicht durch das Aushalten von schwierigen Verhaltensweisen und einer Korrektur dieser dysfunktionalen Muster, sondern

- durch das professionelle Verstehen der Tiefe und Dramatik, die sich in dem schwierigen Verhalten ausdrückt,
- durch wertschätzende, empathische und standhaltende Beziehung mit und in einer schützenden Alltagsstruktur und
- durch reflektierte Maßnahmen/Interventionen, die das Kind ermutigen, sich selbst zu spüren und sich zunehmend zu zeigen und zuzumuten mit seiner Not und seiner Vitalität.

Von PädagogInnen wird hier menschliche Reife, umfangreiches fachliches Wissen und vielfältige Methodenkompetenz erwartet, um dieses heilende Milieu zu öffnen und zu gestalten.

1.2 Überblick

Stationäre Kinder- und Jugendhilfe kann ein bedeutsames, wirksames und heilsames Arbeitsfeld sein, in dem Kinder, Jugendliche und ihre Familien sich menschlich entwickeln, Dramen und Verletzungen bewältigen und sich ausrichten und vorbereiten können für ein gelingendes Leben in ihren unterschiedlichen Umwelten. Ob Kinder- und Jugendhilfe diese Qualität erreicht, hängt von vielen Aspekten ab. Wir thematisieren in unserem Buch die Aspekte, die von den beteiligten Pädagoginnen und ihren Vorgesetzten beeinflussbar sind – nämlich:

- 1) Wie denken transaktionsanalytische PädagogInnen über sich und ihre Arbeit?

- *das Menschenbild* der Transaktionsanalyse, in dem die Selbstwirksamkeit, die Selbstheilungsfähigkeit und die Selbstverantwortung des Menschen die Grundlage sind für die Begegnung von Menschen in ihren unterschiedlichen Rollen.
 - *das Arbeitsfeld* als einen Raum, in dem eine Verbindung von Erziehung, Bildung und Heilung stattfindet – und die Gestaltung eines heilenden Milieus.
- 2) *Wie denken die Pädagoginnen über die Kinder und ihre Familien?* Hierzu stellen wir vor, wie wir mit transaktionsanalytischen Modellen, in wertschätzender ressourcenorientierter Weise Kinder und ihre Familien aus verschiedenen Perspektiven verstehen können. Diese Perspektiven sind etwas vereinfacht gesprochen
- die Perspektive der Kommunikation und des Verhaltens,
 - die Perspektive der innerpsychischen Dynamik
 - und die Perspektive der systemischen Vernetzung.
- 3) *Wie handeln die PädagogInnen auf der Grundlage dieses Menschenbildes und des Verstehens konkret?* Wir stellen aus dem Alltag vielfältige konkrete Beispiele für die Umsetzung eines transaktionsanalytisch-heilpädagogischen Konzeptes vor. Diese Beispiele beziehen sich
- auf die Arbeit mit den Kindern,
 - auf die Arbeit mit dem Setting
 - und auf die Arbeit mit dem Team und den MitarbeiterInnen.

Unser Anliegen ist es, die Brillanz, die Tiefe und Wirksamkeit und die Herausforderung dieser Arbeit zu zeigen. Wir wollen Kollegen und Kolleginnen ermutigen, sich auf diesen Weg des Miteinander-Wachsens zu begeben – und ihre Gruppen zu heilsamen Orten zu gestalten.

1.3 Stationäre Jugendhilfe – damals und heute

Jugendhilfe ist keine neue Erfindung, sondern etwas, was schon immer in den unterschiedlichsten Formen stattgefunden hat. Es ist eine Grundfrage von Gesellschaft, wie sich eine größere Gemeinschaft um Kinder und Familien kümmert, die mit der Versorgung der Kinder überfordert sind. Wie formiert sich Gesellschaft als Ganzes? Wie sondert Gesellschaft die aus, die den Erwartungen nicht entsprechen, und weist ihnen dabei einen Platz zu? Diese Aussonderung sagt mehr über die aus, die aussondern, und ihre Menschenbilder, ihre Wertevorstellungen und Offenheiten, als über die, die ausgesondert werden.

Einige Schlaglichter der Geschichte – sozusagen die Schultern, auf denen wir stehen

781 wurde in Mailand von der Kirche das erste Findelhaus gebaut. Dieses und auch spätere Findelhäuser hatten schon so etwas wie eine Babyklappe. In Köln gab es ein solches Haus seit 1341 und in Augsburg seit 1471. Diese Häuser waren bei aller Härte und bei aller Ausbeutung ein Fortschritt für Kinder, da ihnen dort grundsätzlich das Recht auf Versorgung zugesprochen wurde. Außerhalb dieser Einrichtungen war es auch üblich, Kinder zu verleihen oder zu verkaufen.

Das Rasphuis war ein Zucht- und Armenhaus in Amsterdam, das 1596 gegründet wurde und für Kinder und junge Erwachsene gedacht war. Es wurde – durch strenge Überwachung, geistliche Seelsorge und ein System von Verboten und Verpflichtung – versucht, die Häftlinge zu einem ‚guten Lebenswandel‘ zu erziehen.

Robert Seethaler setzte in seinem Roman ‚Ein ganzes Leben‘ den Verding-Kindern, die als Arbeitskräfte an wohlhabenderen Bauernhöfen in der Schweiz ein hartes und entbehrungsreiches Leben hatten, ein einfühlsames Denkmal. Charles Dickens schrieb über die gleiche Zeit über das Leben des Findelkindes und Waisenjungen Oliver Twist, der im Armenhaus einer englischen Kleinstadt aufwächst.

Kinder- und Jugendhilfe des 18. und 19. Jahrhunderts schwankte zwischen der strengen Barmherzigkeit christlicher Einrichtungen und der Ausbeutung der Kinder als billige Arbeitskräfte in der zunehmenden Industrialisierung.

Nach vielen Skandalen in staatlichen und kirchlichen Heimen einerseits und Erfahrungen mit einigen reformpädagogischen Ansätzen andererseits formulierte das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (1922) das Recht jedes Kindes auf Erziehung. Das hinderte die meisten Einrichtungen nicht daran, bruchlos in die von den Nationalsozialisten geforderte Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe mit einzuschwenken. Kinder- und Jugendhilfe diente der Förderung der „rassisch wertvollen und gesunden Erbmasse des Deutschen Volkes“ (Kappeler/Hering 2017, S. 13). Die Einrichtungen unterteilten die Kinder in ‚nützliche‘, ‚brauchbare‘, ‚noch brauchbare‘ und ‚unbrauchbare‘ Kinder – und führten sie letztlich der Isolation, Zwangssterilisation und Vernichtung zu.

Kinder- und Jugendhilfe in der BRD und der DDR setzten die Traditionen mehr oder minder ungebrochen fort. Kinder und Jugendliche waren auch hier Entbehrungen, Repressionen, Demütigungen und schweren Schädigungen ausgesetzt. Untersuchungen und Berichte, die selbst der Bundesregierung zugänglich gemacht wurden, blieben ohne Auswirkungen. Die Kinder blieben ‚schwer erziehbar‘, ‚kriminell‘, ‚verwahrlost‘ – defizitär und falsch. Ende der 1960er und 1970er Jahre kam es zu massiven Protesten von PädagogInnen und auch (ehemaligen) Heimkindern. Hier wurde massiv die gängige pathologisierende und